

## ERIKA MITTERER

### "SIE GEHÖREN DOCH AUCH ZU UNS..."

Zwischen Protest, Mitfühlen und Anpassung - Eine Schriftstellerin erinnert sich an 1938

Aus: Die Presse, 30./31. Jänner 1988

Wir waren seit einundeinhalb Jahren verheiratet, und ich erwartete mein heißersehtes erstes Kind. Ich war - ebenso wie mein Mann - 32 Jahre alt. Als wir uns 1934 in Kefermarkt begegnet waren, hatte jeder von uns versucht, herauszubekommen, ob der andere ein "Nazi" war - denn wir hatten beide schon die Erfahrung gemacht, daß diese Leute (unserer Meinung nach) verboht und Argumenten nicht zugänglich waren, es also keinen Sinn hatte, sich mit ihnen in Gespräche einzulassen. Daß mein neuer bekannter Sozialist war, störte mich hingegen ebensowenig, wie ihn meine (lebenslang festgehaltene) Parteilosigkeit. Drei Tage nach unserer ersten Begegnung wurde Dollfuß ermordet.

Meine Mutter war Reichsdeutsche gewesen, wie man damals sagte, und ihr Vater, der vor meiner Geburt gestorben war, stammte aus einer hochangesehenen jüdischen Familie, in der es sogar einen preußischen General gab, der mit dem höchsten Orden, dem Pour le mérite, ausgezeichnet worden war. Mein Großvater hatte eine fromm-evangelische Pfarrerstochter geheiratet. Ich war als Kind und später fast alljährlich bei meinen Verwandten in Deutschland zu Besuch, auch nach der "Machtergreifung" Hitlers. Ich sah Aufmärsche, Plakate, die Zeitungen. Den "Stürmer"! Daß ich gegen diese Propaganda immun war, wird niemanden wundern. Die meisten meiner Freunde waren es auch. Ich hatte vorwiegend jüdische Freunde - noch aus der Schulzeit - , später waren Felix Braun, seine Familie, sein Kreis sowie Theodor Kramer und andere dazugekommen. Wir alle hofften, daß Österreich "standhalten" würde. Ich klammerte mich an diese Hoffnung, gerade damals, da ich wußte, daß ich ein Kind bekommen sollte. Aber als ich das meiner geliebten ehemaligen Deutschlehrerin - die aus dem Sudetenland stammte und "arisch" war - im Februar mitteilte, sagte sie: "Dazu kann ich dir leider nicht gratulieren - in dieser Zeit!" Das machte mich sehr traurig.

Ich will einige Eintragungen aus meinem Kurtagebuch abschreiben - und bitte zu bedenken, daß wir damals, nach Hitlers Einmarsch, immer wieder von Hausdurchsuchungen hörten, so daß ich mich verschlüsselt ausdrücken mußte.

"12. Februar 1938. Nachmittags alle drei Leifhelms da. Fritz (mein Mann) bei einer Friedensvereinigung. Kommt sehr davon angetan zurück. Radio-Meldung: Schuschnigg bei Hitler. Schlechte Träume." Mit dem Lyriker Leifhelm war ich seit Jahren befreundet. Er lebte sonst mit seiner Familie in Graz. Er selbst war politisch nicht fixiert, wie ich, seine Frau Sophie leidenschaftliche Sozialistin. Die Tochter war damals halbwüchsig. Sophie ist 1945, knapp vor der Befreiung, im KZ Ravensbrück gestorben.

"20. Februar 1938. ...abends ‚Dybuk‘ in der Habimah, Praterstraße. Sehr eindrucksvoll." Am Tag darauf war die literarische Gedächtnisfeier für meinen

Freund und Förderer Ernst Lissauer. Wir dachten alle, er sei rechtzeitig gestorben. Ich saß neben Paula von Preradovic, mit der mich eine nahe Freundschaft verband. Am 4. März hörten wir, daß in Graz Maschinengewehre aufgestellt worden seien. Freunde, die dort lebten, beschworen uns, Schuschniggs für den 13. März anberaumter Volksabstimmung nicht fernzubleiben - sie sei unsere letzte Chance gegen Hitler. Wir wußten das auch. Mein Mann hatte längst erkannt, was das kleinere Übel war. Um ein gutes Beispiel zu geben, steckten wir uns sogar das rot-weiß-rote Bändchen der "Vaterländischen Front" an... (Die Ratten, die ein sinkendes Schiff betreten...?)

"5. März: Rede von Seyss-Inquart an die Nazis. Aufregend!" - "11. März: Die Abschiedsworte Schuschniggs: ‚Gott schütze Österreich‘. Arge Nacht." - "12. März: Leifhelms mit Otto Zoff bei uns. Ganzen Nachmittag am Radio. Hitlers Einzug in Linz."

Am 13. hätte die Volksabstimmung stattfinden sollen. Statt dessen standen vor der "Ravag" bereits deutsche Posten. Abends verkündete das Radio: "Österreich ist ab heute ein Land des Deutschen Reiches. Der Bundespräsident Miklas ist zurückgetreten."

"14. März: Toben auf den Straßen. Radio hören." Wir blieben natürlich zu Hause, wie die meisten, die verzweifelt waren. Wenige Tage später erzählte mir Paula von Preradovic, daß die Gestapo im Hause Molden Hausdurchsuchung gemacht und dabei im Schreibtisch Ernst Moldens mein Gedicht "Klage der deutschen Frauen" gefunden hatte - ein flammender Protest aus dem Juni 1934. Er hatte ihn ursprünglich in der "Neuen freien Presse" veröffentlichen wollen, es sich dann aber anders überlegt. Glücklicherweise hatte er meinen Namen getilgt und behauptete nun, er habe keine Ahnung, von wem das Manuskript stamme - eines der vielen, die der Zeitung eingereicht und nie gedruckt worden seien... Das hat mir und meiner Familie wohl viel erspart.

In diesen Tagen sprach mich beim Einkaufen eine Fremde an (wohl weil ich kein Hakenkreuz trug): "Sie gehören doch auch zu uns", meinte sie. Sie war Jüdin und hatte zu wenig Geld mit für irgendein Dokument oder einen Stempel, den sie in der Stadt besorgen mußte. Ich gab ihr, was ich bei mir hatte. Als ich das meinem Mann erzählte, war er entsetzt. Bestimmt sei das eine Provokateurin gewesen! Panische Angst ergriff mich - nach einigen Tagen beruhigten wir uns, da nichts geschah. Die Nachgeborenen werden den Schrecken nicht verstehen können! - Selbstverständlich verkehrten wir weiter mit unseren jüdischen Freunden - bis zu ihrer Auswanderung, die Gott sei dank allen noch gelang. Kramer kam oft zu uns. Aber wenn wir mit Behörden zu tun hatten, haben wir "Heil Hitler" begrüßt. (Als dann 1944 unsere kleine Tochter in die Schule kam, bereitete ich sie darauf vor, daß dort wohl der "Deutsche Gruß" gefordert würde. Aber heimkehrend erzählte sie: "Mama, alle haben ‚Grüß Gott‘ gesagt, auch die Frau Lehrerin!")

Ein paar Tage lang - nach dem Zwischenfall mit der Fremden - trugen wir sogar ein kleines Hakenkreuz. Bei der Wahl wagte ich nicht, "Nein" zu schreiben, ich hab' ungültig gestimmt. Wir waren überzeugt, kontrolliert zu werden. Das war, wie wir später erfuhren, in einigen Wahllokalen der Fall, in anderen nicht. Eine Freundin, die bei uns wohnte, weil sie ihre Arztstelle im Spital aus politischen Gründen verloren hatte (sie war "Arierin") stimmte mit "Nein" - und es ist ihr nichts passiert. Ihr gelang kurz darauf die Emigration nach Australien.

Auch wir hatten vorübergehend erwogen auszuwandern und uns mit einem Vetter in Brasilien in Verbindung gesetzt. Aber als Jurist hatte mein Mann keinerlei Aussichten, und für schwere körperliche Arbeit war er nicht kräftig genug. Also blieben wir im Lande - und wurden "Mitläufer": Wir wollten überleben. Deshalb schämen wir uns vor den Toten, die es riskiert haben, hingerichtet zu werden - aber gewiß nicht vor den Nachgeborenen, die es ja gar nicht gäbe, wenn ihre Vorfahren Helden gewesen wären...

In meinen Büchern allerdings habe ich dem "Zeitgeist" nie Konzessionen gemacht, auch damals nicht. Mein 1934 bei Staackmann (Leipzig) bereits fertig gesetzter Roman "Wir sind allein" ist nicht erschienen, weil ich mich weigerte, einen menschenfreundlichen jüdischen Armenarzt zu "arisieren". Statt dessen brachte der Verlag, dessen Leiter meine Einstellung respektierte, meinen zweiten Gedichtband heraus. Ein Judas-Gedicht erregte das begriffliche Mißfallen der SS-Zeitung "Das schwarze Korps". Glücklicherweise aber nahm man mich nicht ernst, sondern mahnte nur: "Nein, Erikachen, so geht es nicht!" Geschehen ist mir nichts, auch später nicht, als Österreich ein Land Deutschlands geworden war. Die "Reichsschrifttumskammer", der jeder Schriftsteller angehören mußte, der publizieren wollte, nahm mich auf: Mein Großvater war "rechtzeitig", nämlich schon als Kind, getauft worden. So erschien 1940, in Hamburg, mein historischer Roman "Der Fürst der Welt" - eine Parabel von der Machtergreifung des Bösen, die vielfach verstanden wurde. Er zeigt die Tragödie unschuldiger Opfer, Bosheit und Feigheit mancher Menschen, aber auch die unausweichliche Schuldverstrickung des einzelnen, der unter der Herrschaft des Terrors zu leben gezwungen ist.

Hinweis: Die im Originaldokument vorhandene alte Rechtschreibung wurde beibehalten.